



Matthäus Rutkowski
bei der Arbeit
am »Mahnmal der
Vertreibung«

Matthäus Rutkowski:

Mahnmal der Vertreibung

Steinmetz- und Bildhauermeister Matthäus Rutkowski hat für die Stadt Waldkraiburg aus WARTHAUER SANDSTEIN ein »Mahnmal der Vertreibung« geschaffen, bestehend aus einem 3 m hohen Monolithen, einer 2,15 m hohen Figur und einer 5,2 m langen Fundamentplatte (siehe Titel). Die eindrucksvolle Arbeit verkörpert Stadtgeschichte und mahnt zum Frieden.

Ausgangspunkt des Projekts war ein beschränkter, einstufiger Wettbewerb, ausgelobt im Dezember 2005 von der Stadt Waldkraiburg (siehe Kasten). Das Konzept des in Waldkraiburg ansässigen Steinmetz- und Bildhauermeisters Matthäus Rutkowski überzeugte. Das fertige Mahnmal steht auf dem Stadtplatz. Am 15. Oktober 2006 wurde es eingeweiht.

Künstlerisches Konzept

Figürlich oder gegenstandslos? Diese Frage stellte sich Matthäus Rutkowski zu Beginn seiner Arbeit. »Ich entschied mich für die figürliche Darstellung, da sie meiner Meinung nach, die menschlichen Schicksale der Vertriebenen am besten versinnbildlicht, wenn auch nur ansatzweise«, begründet er diese Entscheidung. Er wollte spürbar machen,

was sich aus einer Vertreibung ergibt: nicht nur Verlust des Obdachs und materieller Güter, sondern auch Verlust der Heimat und Zugehörigkeit.

Rutkowskis Komposition besteht aus vier Teilen: einem Monolithen, einer menschlichen Gestalt, einem Grundstein und einer Fundamentplatte.

Der *Monolith* symbolisiert die alte Heimat, die die Vertriebenen gegen ihren Willen verlassen mussten. Die Seiten des Blocks sind mit Ausnahme einer Seitenfläche gleichmäßig bearbeitet. Diese Fläche weist eine bruchraue Oberfläche auf, wie sie beim Spalten eines Rohblocks in zwei Teile entsteht. Diese Oberflächenbearbeitung soll die gewaltsame Vertreibung – somit Spaltung bestehender Verhältnisse – deutlich machen.

Die *menschliche Figur* hat in dem Monolithen, dem sie entrissen wurde, einen tiefen Abdruck hinterlassen. Säule und Skulptur sind bewusst aus dem gleichen Stein, nämlich dem schlesischen WARTHAUER SANDSTEIN gearbeitet, wurde doch der Vertriebene, der seine Heimat geprägt hat, zugleich durch sie geprägt. Mundart und Bräuche behält er meistens sein Leben lang bei.

Die aus ihrem früheren Umfeld herausgerissene Figur erscheint auf dem nackten Betonfundament einsam und verloren. Sie wirkt nachdenklich und verletzlich, aber dennoch entschlossen und stark genug, um ein neues Leben zu beginnen. Die Bearbeitung, die nach unten hin gröber und, so Rutkowski, »schemenhafter« wird, soll die tiefe Verwurzelung in der alten Heimat, das langsame Loslassen und das Abschiednehmen spürbar machen.

Der bewusst aus einem anderen Material, nämlich dem heimischen WACHENZELLER DOLOMIT gefertigte *Grundstein* symbolisiert den Neuanfang. Tief eingelassen in das Betonfundament steht er für den Beginn des Aufbaus einer neuen Heimat.

Auch die *Betonplatte*, das Fundament der Komposition, hat eine tiefere Bedeutung: Zum einen stellt sie den »steinigen Weg« der Vertriebenen in die ungewisse Zukunft dar. Zum anderen erinnert sie an die Anfänge der Stadt Waldkraiburg: Betonbunker dienten damals den Vertriebenen als Unterkunft.

Bärbel Holländer nach Angaben von Matthäus Rutkowski

KURZINFO:

Aus der Ausschreibung

Waldkraiburg in Oberbayern hat heute rund 25 000 Einwohner. Die Geschichte der Stadt begann, als 1946 ein erster Transport von Heimatvertriebenen aus dem Sudetenland auf dem Gebiet eines Rüstungsbetriebs in Baracken eingewiesen wurde. Weitere Heimatvertriebene und Flüchtlinge strömten hinzu. Gemeinsam schufen sie sich eine Lebensgrundlage und erwirkten 1950 die Gründung der Gemeinde Waldkraiburg.

Der Zuzug setzte sich fort; 1960 wurde Waldkraiburg zur Stadt erhoben. Aussiedler aus dem Banat und Siebenbürgen, später Deutsche aus Russland und Bürgerkriegsflüchtlinge aus den unterschiedlichsten Staaten ließen sich dort nieder.

Viele Waldkraiburger verbindet das Schicksal, die Heimat verloren zu haben. Gemeinsam haben sie sich eine neue Heimat geschaffen. Sie zeigen, dass Menschen unterschiedlichster Herkunft friedlich zusammenleben können, wenn sie dazu bereit sind, einander zu akzeptieren.

Mit einem »Mahnmal der Vertreibung« soll einerseits an die Vertreibung der Deutschen nach dem 2. Weltkrieg und die Gründung der Stadt erinnert werden. Gleichzeitig soll das Mahnmal für alle stehen, die das Schicksal der Vertreibung erlitten haben oder noch darunter leiden. Es soll künftigen Generationen zeigen, dass Vertreibung niemals eine Lösung sein kann und darf.